

Überalterung? Eine Kritik des gegenwärtigen demographischen Diskurses in der Schweiz

Markus Zürcher

Vortrag, Seniorenuniversität Bern, 5. Oktober 2007

0. Motivation und Aufbau

Meine berufliche Tätigkeit und ein intellektuelles Unbehagen motivierten mich, die statistische Demographie vom Begriff oder Unwort „Überalterung“ ausgehend hier einer Kritik zu unterwerfen.

Beruflich bin ich mit der Frage befasst, weil im Rahmen der Akademie in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Sozialversicherung ein Netzwerk Generationenpolitik aufgebaut wird: Ziel des Netzwerkes ist es, Forschende aus verschiedenen Disziplinen, aber auch Praktiker zu gewinnen, die gegenwärtigen demographischen Verschiebungen vom Generationenkonzept ausgehend zu analysieren: es sollen also die Kapazitäten, Chancen, aber auch Defizite und Risiken der verschiedenen, heute lebenden Generationen untersucht und in Beziehung gesetzt werden. Dies soll es ermöglichen, die üblicherweise getrennt betrachteten Bereiche Jugend, Familie, Alter in ihren wechselseitigen Abhängigkeiten zu erkennen und damit einer integrierten Sozialpolitik den Weg bereiten.

Das intellektuelle Unbehagen rührt aus einer von mir seit den späten 80er Jahren konstatierten Tendenz, soziale Sachverhalte als natur gegebene Tatsachen darzustellen. Auch wenn es um gesellschaftliche Fragen geht, finden Erklärungsmodelle Beachtung, die mit Gesetzmässigkeiten aufwarten können, die nach Möglichkeit in biologischen Gegebenheiten begründet sind. Dem demographischen Diskurs haftet meines Erachtens diese Tendenz zur Naturalisierung von sozialen Sachverhalten an. Die statistischen Betrachtungen lassen die demographische Entwicklung als Schicksal erscheinen. Gegen diese deterministische Sicht will ich Ihnen die historisch und sozial bedingte Gestaltung der demographischen Entwicklung in Erinnerung rufen und damit zugleich die soziale Gestaltbarkeit, Plastizität und Variabilität der Bevölkerungsentwicklung ausweisen.

Dabei sehe ich den nachfolgenden **Aufbau** vor:

1. Darstellung des demographischen Diskurses

1.1 Die demographischen Befunde

1.2 Die daraus gezogenen Schlussfolgerungen (die dominierende Interpretation)

2. Kritik

2.1 Eine normative statt historisch informierte Interpretation der demographischen Entwicklung

2.2 Ungleiche Gewichtung der für die demographische Entwicklung relevanten Faktoren

2.3 Ausblendung der sozialen Gestaltung sowie Gestaltbarkeit

2.4 Humanvermögen und Generationen

3. Schlussfolgerungen

1. Eine kurze Darstellung des demographischen Diskurses

1.1 Die demographischen Befunde

Die Demographie stellt eine anhaltende, sich beschleunigende, ausgeprägte Alterung der schweizerischen Wohnbevölkerung fest. Im Vergleich über die letzten 100 Jahre hat sich der Altersaufbau massiv verändert. Geschuldet ist dies in erster Linie zwei Faktoren:

- der steigenden Lebenserwartung aller Altersgruppen
- und der abnehmenden Geburtenrate

Diese demographischen Befunde, die seit Mitte der neunziger Jahre die Diskussion antreiben, werden von der Sektion „Bevölkerung“ des Bundesamtes für Statistik gleich auf den ersten Internet-Seiten in drei Grafiken kondensiert.

Grafik 1: Der Vergleich des Altersaufbaus der schweizerischen Wohnbevölkerung im Jahre 1900, 1950 und 2005 zeigt die massive Veränderung des Altersaufbaus der Wohnbevölkerung im 20. Jahrhundert. Der Anteil der unter 20 jährigen ist von 40.7% im Jahre 1900 auf 21.9% im Jahre 2005 gesunken; der Anteil der über 64 jährigen stieg von 5.8% auf 16%, jener der über 80 jährigen von 0.5% auf 4.5%. Die drei Grafiken zeigen den Weg von der Pyramide hin zu einem Gebilde, das einem bauchigen Gefäss gleicht, die Bundesstatistik spricht von einer Urne.

Grafik 2: Die für die angekündigte Kritik nicht ganz unbedeutende Pyramide wird in der zweiten Grafik anschaulich gemacht, wo dem heutigen Altersaufbau in dunklen Farben die Pyramide von 1900 hinterlegt ist.

Grafik 3: In der dritten Grafik, welche den Jugend- und Altersquotient ausweist, wird die Hauptsorge, welche den gegenwärtigen demographischen Diskurs antreibt, visualisiert: es ist dies das Verhältnis zwischen der so genannten abhängigen Bevölkerung – Kinder, Jugendlichen und Rentnern – und der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter: Der Anteil der unter 20 jährigen an den 20-64 jährigen hat sich in etwa halbiert (76:36), jener der über 64 jährigen hat sich in etwa verdoppelt.

In den vom Bundesamt für Statistik 2006 publizierten Bevölkerungsszenarien 2005 – 2050 wird schliesslich festgestellt, dass die schweizerische Bevölkerung in den nächsten 30 Jahren erheblich altern wird und dies unabhängig von den Annahmen zur Geburtenrate und zur Migration. Die demographische Alterung, die sich seit 2005 beschleunigt, soll 2035 ihren Höhepunkt erreichen. Dies, weil die in der heutigen Bevölkerung besonders stark vertretenen Babyboom-Jahrgänge 1940 bis 1970 einerseits und die geburtenschwachen Jahrgänge 1975 bis heute andererseits, sich dereinst gegenüberstehen werden. Die geburtenstarken Jahrgänge erreichen also über die nächsten 30 Jahre das Pensionsalter und gleichzeitig stellen die geburtenschwachen Jahrgänge die Erwerbsbevölkerung.

1.2 Die dominierende Interpretation

Nicht nur in der Schweiz, sondern in ganz Europa bestimmen Ängste und Sorgen die dominierende Interpretation dieses durchaus dramatischen Wandels des Altersaufbaus. Sachbücher und Leitartikel in namhaften Medien rücken die demographischen Verschiebungen und das Verhältnis zwischen den Altersgruppen seit den neunziger Jahren mit einer teilweise alarmistischen Rhetorik in das Zentrum der öffentlichen und politischen Aufmerksamkeit: Altersexplosion, Krieg der Generationen, Methusalem-Komplott, Alterslüge und schliesslich „Überalterung“ sind einige der gefallenen *catch-words*. In diesem Kontext werden nun auch absehbare politische Reformen und politische Problemlagen diskutiert: die künftige Finanzierung und Ausgestaltung der AHV sowie die steigenden Anforderungen an die Pflege und Betreuung alter Menschen.

Auffallend ist, dass der demographische Diskurs verspätet einsetzte:

- Grafik 4 (Sozialbericht 2000, S.141)

Wie Grafik 4 zeigt, zeichneten sich die demographischen Verschiebungen bereits seit Mitte der 60er Jahre ab und bereits in den 70er Jahren lag die Geburtenziffer unter dem für den Generationenerhalt notwendigen Wert von 2.1 Kinder pro Frau.

Die öffentliche und politische Diskussion über die demographische Entwicklung und die damit einhergehenden Verschiebungen wurde jedoch erst Mitte der neunziger Jahre lanciert, in der Schweiz mit dem 1996 vom Bundesamt für Statistik publizierten Bericht „Herausforderung Bevölkerungswandel. Perspektiven für die Schweiz“ des Perspektivstabes der Bundesverwaltung. Die Arbeiten wie die Publikation fielen also Mitten in die Zeit der längsten und schwersten Rezession, welche unser Land seit dem II. Weltkrieg durchlaufen hat. In fünf von acht untersuchten Bereichen wird aufgrund der alternden Bevölkerung mit negativen Auswirkungen gerechnet. Es sind dies:

- die Bildung
- die soziale Sicherheit
- die Migration
- die Regionalentwicklung
- und die Politik

In drei Bereichen diagnostizierten die Autoren hingegen positive Effekte: in der Wirtschaft, in der Umwelt und im Verkehr.

Aus heutiger Sicht stellt sich der Eindruck ein, dass der 150 Seiten starke Bericht in erster Linie den Geist der Rezession und Stagnation sowie den Weg in die Isolation nach dem EWR-Nein von 1992 spiegelt. Dies lässt sich gerade an den diagnostizierten positiven Folgen ablesen: Positiv sei die Alterung für die Wirtschaft, weil die abnehmende Zahl Jugendlicher und junger Erwachsener die Arbeitslosigkeit abbaue. Konfrontiert ist die Wirtschaft heute mit einem Arbeitskräftemangel, der sich über die nächsten Jahre verschärfen wird. So beliebt sich die soziale Welt in kurzer Zeit zu ändern. Ferner wird die Stagnation zum Problemlöser für die belastete Umwelt und den zunehmenden Verkehr erklärt. Nun, wir wissen, dass trotz konstanter Bevölkerung, der Energieverbrauch Jahr für Jahr zulegt und das Verkehrsaufkommen ebenfalls (Perspektivstab, 1996, S.129 – S.135).

Einfach liesse sich zeigen, dass jede Aussage über die Auswirkungen der demographischen Alterung von den getroffenen Annahmen abhängt und der gewählte theoretische Standpunkt darüber entscheidet, ob die Prognose positiv oder negativ ausfällt. Jedenfalls sind bis heute die prognostizierten Folgen der demographischen Verschiebungen in keinem gesellschaftlichen Bereich aufgetreten. Aus dem Dunst des Problematischen und Negativen tritt deswegen die von der Demographie als „alternd und schrumpfend“ gekennzeichnete Bevölkerung und Gesellschaft nicht. Dies führt mich zur Kritik des gegenwärtigen demographischen Diskurses.

2 Teil: Kritik

2.1 Eine normative statt historisch informierte Interpretation der demographischen Entwicklung

Der negativen Einschätzung der heutigen Altersstruktur liegt eine nie explizit ausgewiesene Norm zugrunde. Mit dem Wissen über demographische Entwicklungen lässt sich jedenfalls die negative Bewertung in keiner Weise begründen:

- Der heutige Altersaufbau der Schweiz ist kennzeichnend für hoch entwickelte Wohlstandsgesellschaften: die steigende Lebenserwartung wie die abnehmende Geburtenrate sind mithin Folge, Ausdruck, teilweise auch Bedingungen von Fortschritt und Wohlstand.
- Eine junge Bevölkerung, die eine hohe Geburtenrate und eine geringe Lebenserwartung ausweist, ist hingegen typisch für nicht entwickelte, arme

Gesellschaften: Eine Zahl des Bevölkerungsforums der Vereinten Nationen mag dies verdeutlichen: Über 90% der Kinder und Jugendlichen auf der Welt leben in einem Entwicklungsland: je ausgeprägter die Altersstruktur einer Gesellschaft die Form einer Pyramide hat und je flacher diese ist, könnte man sagen, desto weniger entwickelt ist diese.

Dass eine steigende Lebenserwartung Wohlstand spiegelt, ist einsichtig und unbestritten. Ebenso ist vielfach belegt, dass das soziale Milieu einen entscheidenden Einfluss auf die Lebenserwartung hat: So untersucht der Epidemiologe Sir Michael Marmot seit nahezu 30 Jahren den Zusammenhang zwischen der sozialen Position und der Lebenserwartung und kann über alle westlichen Länder feststellen: je tiefer die Position auf der Statusleiter, desto niedriger ist die Chance auf ein gesundes und langes Leben, je höher die Position, desto höher ist sie. Dieser Sozialgradient spielt für beliebige Krankheiten ebenso wie für Suizid, Gewalt und Unfalltod. Selbstverständlich haben die Unterschichten eine ungesündere Lebensführung, der Sozialgradient spielt dennoch, konkret: Der Raucher oder der Trinker mit hohem Sozialstatus hat immer noch eine deutlich höhere Lebenserwartung als der Raucher oder Trinker aus der Unterschicht. Die soziale Endposition ist auch bedeutsamer als die Herkunft und damit die genetische oder biologische Fitness. (NZZ So., S.75, 8. Mai 2005, The Status Syndrom).

Eigentlich bestätigt Marmot nichts anderes, als das, was in Märchen und Religion bezeugt wird: „und sie hatten ein glückliches und langes Leben“. Ein hohes Alter ist Ausdruck eines glücklichen und erfolgreichen Lebens.

Hohe und tiefe Geburtenraten ihrerseits spiegeln, was aus der historischen Demographie bestens bekannt ist, zwei mögliche Reproduktionsmuster, ein vormodernes und ein modernes:

- In vormodernen Gesellschaften wird gewissermassen auf Quantität gesetzt: angesichts einer hohen Sterblichkeit, also geringer Lebenserwartung, werden viele Kinder gezeugt, in der Hoffnung dass einige das reproduktionsfähige Alter erreichen. Es kann auch nachgewiesen und begründet werden, dass die Lebenserwartung der Kinder in der Reihenfolge ihrer Erzeugung abnimmt: wenn schon zwei bis drei gut unterwegs sind, so kümmert man sich weniger und man hat auch weniger Zeit.
- in der modernen Gesellschaft hingegen wird angesichts einer hohen Lebenserwartung auf Qualität gesetzt. Man hat wenige Kinder, investiert jedoch sehr viel, 1 Mio., wie neulich errechnet.

Im Lichte des Wissens, insbesondere der historischen Demographie, über demographische Entwicklungen und Muster sollte die Transformation des Altersaufbaus der Bevölkerung nicht Anlass zu Besorgnis und Alarmismus sein. Die Grafiken zum Altersaufbau 1900, 1950 und 2005, welche die ganze Aufregung ausgelöst haben, lassen eigentlich bloss zwei Schlussfolgerungen zu:

1. Sie spiegeln den zunehmenden Wohlstand und den Fortschritt einer Schweiz auf dem Weg zu einer hoch entwickelten Gesellschaft.

2. Gegenübergestellt wird eine sich bereits modernisierende Schweiz um 1900 und eine hoch entwickelte Schweiz um 2005. Es wird also nicht Gleiches mit Gleichem verglichen, sondern es ist eine Gegenüberstellung von zwei unterschiedlichen Gesellschaften.

Was löst also, müssen wir uns fragen, die Aufregung aus? Was stützt die negative Bewertung? Und was rechtfertigt insbesondere die Bewertung „Überalterung“, gemessen woran ist die Alterung „über“ oder zuviel? Je nach Lesart ist die Norm, Referenz- oder Sollgrösse:

- die Pyramide oder der Tannenbaum, wie dies auch sehr verharmlosend genannt wird
- oder ein nicht näher bezeichnetes und nicht näher definiertes Verhältnis zwischen Erwerbstätigen und Nicht-Erwerbstätigen

Dass die für unterentwickelte und arme Länder typische Pyramide nicht die Norm oder das Ideal sein kann, ist offensichtlich. Auch ist nichts an der Pyramidenform natürlich oder wünschbar, „so dass das ‚Über‘ im Wort Überalterung gerechtfertigt wäre“, wie Johann Behrens schreibt: „Jeder kann sich leicht ausrechnen, wie viele Kinder und Jugendliche in den ersten Jahren, wie viele seiner Kollegen, Freunde und Angehörigen im mittleren Alter sterben müssten, damit die Altersverteilung die Form einer Pyramide annähme“. Nach wohl allen einschlägigen Zeugnissen der Menschheit entspricht die Form des geraden Wasserglases den erwünschten Lebensverläufen von Menschen, die sich als sterblich erkannt haben. Sollte die Altersverteilung langfristig diese Form annehmen, wäre dies kein Anlass, von Überalterung zu sprechen. (Behrens Johann 2006, S.431).

Was nun die zweite mögliche, implizite Norm anbelangt, das Verhältnis zwischen der Erwerbsbevölkerung und den im Rentenalter stehenden Menschen, so ist offensichtlich, dass dies nicht eine Frage der Alterung ist, auch nicht eine demographische Frage bzw. eine sich aus der Demographie ergebende Notwendigkeit, sondern ein durch Gesellschaft und Politik bestimmter Sachverhalt. Wir kommen unter 2.3 darauf zurück.

2.2 Ungleiche Gewichtung der für die demographische Entwicklung relevanten Faktoren

Auffallend ist, dass sich die Diskussion auf die Spitze der Pyramide konzentriert: die Sorge gilt der Zunahme der Älteren, die Abnahme der Jüngeren hingegen vermag die Gemüter nicht in demselben Masse zu bewegen. Das Schlagwort der Unterkinderung jedenfalls fiel bis heute nicht. Die beiden für den Altersaufbau entscheidenden Grössen, die Geburtenrate und die steigende Lebenserwartung werden nicht gleichwertig behandelt und diskutiert. Dies ist aus drei Gründen erstaunlich und unzulässig:

1. Erstens sind die hier diskutierten und analysierten Grössen relationaler Natur: Es werden Verhältnisse zwischen Gruppen untersucht und so erweist sich nicht die steigende Lebenserwartung, sondern die abnehmende Geburtenrate

als Hauptursache für die rasante Zunahme des Altersquotienten (Kaufmann, NZZ, 25.9.06, S.25).

2. Die Zunahme der Langlebigkeit birgt so lange keine wesentlichen demographischen Risiken, als die nachwachsenden Generationen stark genug besetzt sind. Ohne einen Bevölkerungsrückgang dürfte das demographische Altern keine die Politik überfordernden Probleme aufwerfen, zumal sich mit dem Lebensalter auch die gesunden und leistungsfähigen Jahre verlängern.
3. Was problematische soziale Folgen haben könnte, ist jedoch die Abnahme des Nachwuchses, und diese Abnahme wird seit gut drei Jahrzehnten festgestellt. (Kaufmann, NZZ, 25.9.06; S.25).

Eine mögliche Begründung für die ausbleibende Diskussion liefert die Ausgabe Nr. 1, 2003 der Informationen aus der Demographie des BfS. Daraus entnehmen wir, dass „die effektive Möglichkeit, das Geburtenverhalten durch politische Massnahmen zu beeinflussen, schwer zu ermessen sei“ (S.22). Dies wage ich zu bezweifeln und dies führt mich zum dritten und entscheidenden Kritikpunkt, der Ausblendung der sozialen Bedingtheit und Gestaltbarkeit der demographischen Entwicklung.

2.3 Ausblendung der sozialen Bedingtheit und Gestaltbarkeit der demographischen Entwicklung

Einfach und überzeugend lässt sich aufzeigen, dass sowohl die Geburtenziffer als auch die Alterung sozial bedingt sind und daher auch sozial gestaltbar sind. Dies bedeutet, dass die demographische Entwicklung weit plastischer und variabler ist, als dies der gegenwärtige demographische Diskurs vermuten lässt.

Sowohl die Geburtenziffer als auch die Alterung werden m.E. von zwei sehr einfachen, bestens bekannten und untersuchten sozialen Sachverhalten entscheidend beeinflusst:

- der sozialen Ungleichheit, die insbesondere für das Alter wesentlich ist
- und der Arbeitsorganisation, die für das Alter und insbesondere für die Geburtenziffer entscheidend ist.

2.3.1 Geburtenziffer

Ich beginne mit der Geburtenziffer oder der Reproduktion: Die Reproduktion erfolgt in unserer hoch modernen Gesellschaft unter zwei Bedingungen:

- das bereits eingeführte, auf geringe Quantität und wenig Qualität zielende Reproduktionsverhalten.
- und die Tatsache, dass die Frauen heute im Erwerbsprozess stehen und wie alle Statistiken zeigen, nimmt die Erwerbsbeteiligung in ganz Europa seit Jahren zu und wird auch in Zukunft zunehmen (SAKE, Eurostat, NZZ 21.9.2007).

Nun, das auf eine geringe Kinderzahl ausgerichtete Reproduktionsmuster lässt sich nicht ändern und muss sich auch nicht ändern, da es den Lebensbedingungen hoch

moderner Gesellschaften entspricht. Wenige Kinder sind jedoch nicht identisch mit keinen Kindern oder nur einem Kind. Wie zu zeigen ist, wünschen sich die Frauen 2 bis 3 Kinder und damit würde die für den Generationenerhalt notwendige Zahl von 2.1 Kinder pro Frau erreicht. Ebenso wenig lässt sich die Erwerbsbeteiligung der Frauen rückgängig machen. Vielmehr wird diese noch zunehmen, weil die schweizerische Wirtschaft längst auf die Frauenarbeit angewiesen ist und ihre Kapazitätsgrenze seit geraumer Zeit wegen der mangelnden Abschöpfung des Arbeitspotenzials der Frauen nicht erreicht. Frauen wollen zudem tendenziell mehr arbeiten, die Männer weniger und die Erwerbsquote der Männer nimmt leicht ab.

Für die Geburtenziffer entscheidend und dies lässt sich vielfach belegen, ist die relativ sichere und absehbare Vereinbarkeit zwischen Ausbildung und Erwerbstätigkeit einerseits und Kinderbetreuung andererseits.

Nicht die Erwerbstätigkeit ist das Problem, denn die Nichterwerbstätigkeit von Frauen geht nicht mit einer höheren Kinderzahl einher. Das Gegenteil ist der Fall! Je mehr verheiratete Frauen in einem Land nicht erwerbstätig sind, umso weniger Kinder pro erwachsene Person werden geboren. Je mehr verheiratete Frauen in einem Land erwerbstätig sind, umso mehr Kinder werden geboren. Der Vergleich zwischen den EU-Ländern ist eindeutig: In Spanien und Italien, wo die Erwerbsquote der Frauen gering ist, werden die wenigsten Kinder geboren. In den Ländern, in denen die Erwerbstätigkeit der Mütter am höchsten ist, wie etwa in Schweden und Finnland, ist die Kinderzahl pro Frau die höchste in Europa. Ebenso kann man zeigen, dass eine klare Korrelation zwischen der Förderung der Vereinbarkeit von Ausbildung sowie Arbeit und der Reproduktionsziffer besteht (Behrens 2006, S.444 - S.445).

Der Kinderwunsch besteht und zu dessen Erfüllung bedarf es nicht 12 Kinder; dieser wird jedoch wegen dem Bildungs- und Erwerbssystems aufgeschoben, bis es dann eben biologisch zu spät ist. Zuerst die Ausbildung, dann der Einstieg in den Beruf und schliesslich die Etablierung im Erwerbsleben führt zu einer Aufschiebung der Familiengründung. Eindrücklich belegt dies die nachfolgende Grafik aus dem Familienbericht 2004:

- Grafik 5 (Familienbericht, S.31)

Der Kinderwunsch ist da, wird jedoch in dem Masse weniger realisiert, wie eine Frau eine höhere Ausbildung absolviert. Es liegt also nicht am Wollen, sondern strukturelle Hindernisse stehen der Realisierung des Wunsches entgegen. Dies liesse sich ändern. Die Bildungs- wie die Arbeitsorganisation liessen sich so ausgestalten, dass mehr Frauen ihren Kinderwunsch realisieren könnten. Und obwohl dies wenn schon das Hauptproblem ist und eine Herausforderung darstellt, wird diese wenig diskutiert. Lieber ergeht man sich in Spekulationen über die Folgen der Alterung. Dass dabei die Infragestellung der Alterssicherung der Realisierung von Kindern nicht förderlich ist, ist wohl auch offensichtlich: die Aussicht, dass möglicherweise die Rente mal nicht mehr kommt, ermuntert zum Sparen und nicht zum Investieren, auch nicht in Kinder. In ihrem Bericht mit dem bezeichnenden Titel „Bosses and Babes“ kommt die OECD zum Schlusse, dass in keinem OECD-Land die Vereinbarkeit zwischen Arbeit und Familie so schlecht sei, wie in der Schweiz. Darüber solle diskutiert werden.

2.3.2 Differentielle Alterung: Kalendarisches Alter, biologische Alterung und soziales Altern

Auf die soziale Bedingtheit der Lebenserwartung wurde mit dem Sozialgradient von Michael Marmot bereits verwiesen. Die sozialen Einflüsse auf den Alterungsprozess sind Gegenstand der so genannten differentiellen Alterungsforschung. Unterschieden wird dabei zwischen

- dem kalendarischen Alter (Jahrgang)
- der biologischen Alterung
- und dem soziale Altern: unter dem sozialen Altern kann die Gesamtheit der sozialen Bedingungen und Einflüsse verstanden werden, die Menschen altern oder sozial alt erscheinen lassen.

Diese drei Dimensionen sind nun im Lebensverlauf von unterschiedlicher Bedeutung und unterschiedlichem Gewicht:

Die biologische Alterung ist bei der Geburt von hoher Aussagekraft. Im Lebensverlauf wächst dann die Bedeutung des sozialen Alterns rapide. Das kalendarische Alter korreliert bloss in den ersten Wochen und Jahren nach der Geburt mit dem Lebens- und Entwicklungsverlauf und dann werden die sozialen und individuellen Unterschiede zu gross. Der Zusammenhang zwischen dem kalendarischen Alter und der biologischen Alterung nimmt ab, der Einfluss des sozialen Alterns auf die biologische Alterung hingegen nimmt immer mehr zu. (Behrens 1996, S.429). So kann in Übereinstimmung mit den Arbeiten von Marmot gezeigt werden, dass Menschen in tiefen sozio-ökonomischen Positionen eine vorzeitige und Menschen in hohen Positionen eine verzögerte biologische Alterung ausweisen. Auch Lebensereignisse wie lange Phasen der Arbeitslosigkeit führen zu einer vorzeitigen Alterung.

Die differentielle Alterung hat Einfluss auf

- die demographische Entwicklung
- die Verweildauer im Arbeitsprozess

und erlaubt alleine eine adäquate Einschätzung der Folgen einer Zunahme der älteren Bevölkerungsgruppen in einer Gesellschaft.

Die differentielle Alterung wird nun jedoch in der allein auf das kalendarische Alter bezogenen und abgestützten demographischen Betrachtung ausgeblendet. Diese verkürzte, naturalistische Sicht auf das Alter ist umso irreführender, als das Gewicht und die Bedeutung des sozialen Alterns im Lebensverlauf zunehmen.

Ich werde nun die Effekte der sozialen Alterung

- auf die demographische Entwicklung
- die Verweildauer im Arbeitsprozess
- und schliesslich auf die Einschätzung der Folgen der Zunahme älterer Bevölkerungsgruppen in der Gesellschaft

kurz diskutieren.

Die Effekte des sozialen Alterns auf die allgemeine demographische Entwicklung belegen die von Lalive d'Épinay für die Schweiz durchgeführten, sehr umfassenden Erhebungen: So hat der Vergleich zwischen der 1979 und der 1994 durchgeführten Untersuchung des Gesundheitszustandes von älteren Personen in der Romandie ergeben, dass die festgestellten Verbesserungen Folge der gewandelten Sozialstruktur sind: In den fünfzehn Jahren hat die Zahl der tiefen sozio-ökonomischen Positionen abgenommen; bereinigt um diese Abnahme liesse sich keine Verbesserung des Gesundheitszustandes zwischen 1979 und 1994 feststellen. (Hummel 2006, S.520). Angesichts dieses Befundes, muss die Möglichkeit zumindest in Betracht gezogen werden, dass sich die lang andauernde Rezession der neunziger Jahre auf die weitere demographische Entwicklung auswirkt. Ob die Lebenserwartung der heute im Pensionsalter stehenden Jahrgänge einer einmaligen langen Phase der Prosperität geschuldet ist oder nicht, wird die Zukunft weisen.

Ich komme zur Dauer der Erwerbstätigkeit. Dass die für die Berechnung des Jugendwie des Altersquotienten relevante Dauer der Erwerbstätigkeit keine demographische Variabel ist, wurde bereits gesagt. Diese ist sozial- und arbeitsrechtlich definiert. Nun kann weiter gezeigt werden, dass erneut die soziale Position, aber auch die Arbeitsorganisation, beides Aspekte des sozialen Alters, einen entscheidenden Einfluss auf die effektive Verweildauer im Erwerbsprozess haben:

- Grafik 6 (Behrens, S.446)

Verglichen werden die Beschäftigungsquoten der 25 – 44 jährigen und der 55 – 64 jährigen nach drei verschiedenen Qualifikationsniveaus in der EU. Die höchste Beschäftigungsquote und damit die längste Verweildauer im Arbeitsprozess weisen Personen mit dem höchsten Qualifikationsniveau auf: Dies lässt sich weder mit der Notwendigkeit erklären, dass hoch Qualifizierte wegen schlechter Entlohnung möglichst lange verdienen müssen, noch mit einer weniger belastenden oder anforderungsreichen Tätigkeit. Das Gegenteil ist der Fall! Befragt man Vorgesetzte, welche Berufe frühe und welche späte tätigkeitsbedingte Altersgrenzen aufweisen, so gelangt man zu dem nachfolgenden Befund: je höher die Qualifikation, je anspruchsvoller, schwieriger und besser entlohnt eine Tätigkeit ist, desto höher liegt die Altersgrenze.

Was höher Qualifizierten den Verbleib im Arbeitsprozess ermöglicht, sind in erster Linie horizontale und vertikale Karrieren, die ihnen einen ihren sich wandelnden Fähigkeiten entsprechenden Tätigkeitswechsel ermöglichen. Was den Verbleib von schlecht Qualifizierten im Arbeitsprozess begrenzt, ist das Fehlen solcher Tätigkeitswechsel. Die Dauer der Erwerbstätigkeit hängt also von der Arbeitsorganisation ab und ist somit sozial bedingt.

Für die Begrenzung der Tätigkeitsdauer sind hingegen biologisch fassbare Alterungsprozesse nahezu irrelevant. Selbstverständlich wandelt sich die biologisch determinierte Leistungsfähigkeit im Lebensverlauf stetig, doch nimmt diese nicht einfach ab, sondern weist bloss eine andere Qualität aus. Entscheidend ist, ob die

Arbeitsorganisation darauf ausgerichtet ist, die Tätigkeiten dieser geänderten Qualität anzupassen oder nicht. Entscheidend sind daher die vorgesehenen horizontalen und vertikalen Karrieren, absehbare Neuanfänge.

Was Menschen im Arbeitsprozess vorzeitig altern lässt

- sind virtuose Spezialisierungen, die in qualifikatorische Sackgassen führen; das rasche Veralten einer spezifischen Qualifikation, der durch fehlende allgemeine Qualifikationen erschwerte Tätigkeitswechsel und die sich deswegen einstellenden Gesundheitsprobleme treiben den Teufelskreis an, der zum vorzeitigen Ausscheiden aus dem Erwerbsleben führt.
- sind fehlende Laufbahnperspektiven, da die lange Verweildauer in derselben Tätigkeit in einem Arbeitssystem, das Karriere erwartet, die Betroffenen moralisch verschleisst: sie werden entmutigt und sind die ersten, die bei Reorganisationen für die Fehler der Vergangenheit verantwortlich gemacht werden.

Der Erwerb neuer Qualifikationen, Mischarbeitsplätze und absehbare Neuanfänge verjüngen hingegen die Menschen, weil sie dem Verschleiss von Qualifikationen, der Moral und des Rufes entgegenwirken.

Was schliesslich ganze Betriebe altern lässt, ist die fehlende altersmässige Durchmischung: Werden nur jüngere Bewerber eingestellt, so dominiert eine Kohorte für Jahrzehnte – es entstehen keine Vakanzen und es fehlen daher gerade auch die horizontalen und vertikalen Tätigkeitswechsel. Diese heute in Universitäten wie im öffentlichen Dienst beobachtbare Überalterung hat nichts mit der demographischen Entwicklung zu tun und liesse sich gerade dadurch verhindern, dass regelmässig ältere Personen eingestellt werden.

Ältere Personen werden nun jedoch gerade nicht eingestellt, vielmehr wird der Weg der Frühpensionierung beschritten und dieser der demographischen Entwicklung entgegenlaufende Trend lässt uns besonders früh „alt“ aussehen.

Es ist eine unheilige Allianz von Banken, Rentenkassen, Versicherungen und für die Arbeitsmarktpolitik relevante Institutionen, die diesen Verhaltenstrend vorantreibt, der unterschiedliche Erwartungen harmonisiert und scheinbar die Lösung für

- die Arbeitslosigkeit nachfolgender Generationen
- die Arbeitslosigkeit älterer Personen
- den vorzeitigen Verschleiss der Arbeitskraft
- und die unerfüllte Freiheitssehnsucht vieler

ist. Nun ist offensichtlich, dass es illusionär ist, in verkürzter Zeit eine Berufskarriere zu absolvieren, eine Familie zu gründen und zugleich noch die Altersvorsorge aufzubauen. Vielmehr ist die Frühpensionierung eine kostenträchtige Bewältigung von zwei Problemlagen: dem Problem des frühzeitigen Verschleisses der Arbeitskraft und dem Problem des Mangels an Erwerbschancen auf dem Arbeitsmarkt.

Dass die Frühpensionierung oftmals nicht freiwillig ist, sondern genau auf diese Problemlagen reagiert, zeigen etwa die Ergebnisse der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung

Grafik 7: Frühpensionierung

Betriebsinterne Umstrukturierung und Unternehmensschliessung	24%
Unfall, Krankheit, Invalidität oder zu alt für den Job	26%
Keine Lust / Notwendigkeit mehr zu arbeiten	14%
Konnte es sich finanziell leisten	11%
Attraktives Angebot des Arbeitgebers	7%
Andere Gründe	18%

BfS, Wichtigste Ergebnisse der SAKE 2005, November 2005

Durch eine andere Arbeitsorganisation, horizontale und vertikale Karrieren, Mischarbeitsplätze und gemischte Altersstrukturen, würden sich die Gesundheits- und Beschäftigungsprobleme, die zu Frühpensionierung führen, gar nicht erst in diesem Masse stellen. Mit dem demographischen Wandel jedenfalls haben diese nichts zu tun, ihre Lösung über die Frühpensionierung lässt uns aber frühzeitig als alt erscheinen.

2.4 Humanvermögen und Generationen

Ich komme zu meinem letzten Punkt: Aufgrund der bisherigen Ausführungen sollte klar sein, dass das kalendarische Alter insbesondere für das Segment der heute im Rentenalter stehenden Bevölkerung nicht aussagekräftig ist. Sinnvolle Aussagen über die möglichen Folgen eines erhöhten Anteils dieser Gruppe auf die Gesellschaft können nur im Wissen über das Humanvermögen dieser Gruppe getroffen werden.

Im Sinne des biologischen und des sozialen Alters sind nun eben die heute in Rente stehenden Bevölkerungsgruppen in ihrer grossen Mehrheit nicht alt. Anhand weniger Angaben lässt sich zeigen, dass die für das Humanvermögen¹ relevanten

¹ Der Begriff des "Humanvermögens" besagt, dass in der Abfolge von einer Generation zur anderen Befähigungen zum Handeln weitergegeben werden, welche die Entwicklung sowohl des Einzelnen als auch der Gemeinschaft, letztlich also der Gesellschaft ermöglichen. Die Bildung dieses Humanvermögens umfasst zum einen die Weitergabe und den Aufbau von Daseinskompetenzen, also von allgemeinen Fähigkeiten, sich in der Welt zurecht zu finden und mit anderen Menschen umzugehen. Dafür bietet sich die Bezeichnung *Vitalvermögen* an. Zum anderen gehören dazu jene Kenntnisse und Fertigkeiten, welche den Einzelnen befähigen zu arbeiten, also das *Arbeitsvermögen* in einem weiten Sinne des Wortes. Beides zusammen bildet die Voraussetzung, damit in einer Gesellschaft wirtschaftliches, soziales und kulturelles Handeln überhaupt möglich ist (Krüsselberg, H.-G. (1997): Ethik. Vermögen und Familie. Stuttgart: Lucius; Lampert, H. (1996): Priorität für die Familie. Plädoyer für eine rationale Familienpolitik. Berlin: Duncker & Humboldt; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (1994): Fünfter Familienbericht. Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland. Zukunft des Humanvermögens. Bonn: Bonner Universitäts-Buchdruckerei.

Ressourcen heutiger Senioren historisch einmalig hoch sind: der Zusammenhang zwischen alt, krank und arm jedenfalls hat sich verflüchtigt:

- Gemessen am Bezug der EL-Leistungen ist zwar noch jeder 8. Senior unterstützungsbedürftig, so dass der Anteil der Sozialhilfebezüger unter den Rentnern deutlich höher als bei allen anderen Altersgruppen ausfällt. Hingegen weisen diese auch aufgrund der Vererbungsmechanismen eine besonders hohe Vermögenskonzentration aus: So versteuern im Kanton Zürich die über 64 jährigen mehr als die Hälfte der Vermögen der natürlichen Personen, obwohl ihr Anteil an den Steuerpflichtigen nur 20% beträgt (NZZ, 24. Juli 2006, Nr. 169. S.7).
- Gemessen an der Zahl der beschwerdefreien Jahre verbessert sich der Gesundheitszustand der Bevölkerung im Rentenalter nahezu von Jahrgang zu Jahrgang. 65 jährige Frauen und Männer können im Durchschnitt damit rechnen, mehr als drei Viertel ihrer verbleibenden Lebenszeit ohne massive Behinderung zu verbringen. Schwere körperliche Beeinträchtigungen treten erst nach dem 85. Lebensjahr signifikant auf. Wird die oft diskutierte intensive Pflege benötigt, so sind davon vom Alter unabhängig die allerletzten Lebensjahre betroffen (Demos 2003, S.5 und S.11.).

Nicht die Jahrgänge oder Altersklassen sind von Relevanz, sondern die gemeinsam durchlebten Bedingungen und Erfahrungen und diese gleich gelagerten ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Erfahrungen formen mehrere Jahrgangsklassen zu einer Generation. Jede Generation hat unterschiedliche Potenziale und Kapazitäten und dies auch hinsichtlich der nachfolgenden Generationen. Das Generationenkonzept ist nicht Gegenstand des heutigen Vortrages. Soviel jedoch ist gewiss: Gemäss allen Untersuchungen verfügen die heute in Rente stehenden sowie die absehbar in Pension gehenden Generationen über historisch einmalige Kapazitäten und Potenziale. Darauf muss sich jede Abschätzung möglicher Auswirkungen abstützen und nicht auf nackte, weitgehend sinnentleerte Zahlenverhältnisse zwischen Altersgruppen.

3. Schlussfolgerungen

Ich komme zu den Schlussfolgerungen. Die demographische Entwicklung stellt eine Herausforderung dar, die diskutiert werden soll und der mit geeigneten Massnahmen begegnet werden muss.

Was nicht zur Lösung beiträgt, sind

- eine alarmistische Rhetorik
 - eine rein statistische Betrachtung, die einer Naturalisierung der demographischen Faktoren Vorschub leistet und einen unbegründeten Determinismus vorspiegelt
 - und Spekulationen über die künftigen Auswirkungen des demographischen Wandels, die so viel wert sind, wie die ihnen zugrunde gelegten Annahmen.
-

Solche Spekulationen sind umso weniger angebracht, als die demographische Alterung der Bevölkerung sich bereits während dem ganzen 20. Jahrhundert vollzieht und bisher keine negativen Folgen nach sich zog (Kaufmann, ebenda). Ebenso haben sich die 1996 vom Perspektivstab des Bundesrates prognostizierten Folgen nicht eingestellt: Weder haben wir ein Problem mit der Pflege und Betreuung von Hochbetagten, noch stellen wir eine zusätzliche Belastung des Sozialversicherungssystems durch die Renter fest: So ist der Anteil der Ergänzungsleistungen an der Rentensumme mit 6% seit 1997 bis 2006 unverändert stabil geblieben (Soziale Sicherheit, 4/2007, S.215 – S.216).

Was hingegen Not tut ist:

- eine Abkehr vom rezessionsgetränkten Krisendiskurs des Perspektivstabes des Bundesrates, der bis heute nachwirkt
- eine soziologisch informierte und aufgeklärte sowie differenzierte Analyse der demographischen Daten d.h. weniger Szenarien und vermehrte, auch qualitative Analysen (genau hinschauen)
- und insbesondere eine integrative Sicht, die alle Altersgruppen einbezieht; und es wäre dann eben auch über die seltsam beschwiegene mittleren Generationen nachzudenken.

Diese differenzierte, soziologisch informierte, qualitative und integrative Sicht kann das Konzept der Generationen leisten. Ausgangspunkt sind nicht durch das aussagenschwache kalendarische Alter definierter Altersgruppen, sondern die verschiedenen Generationen, mit ihren spezifischen Erfahrungen und Potenzialen und in ihren wechselseitigen Beziehungen.

Zu diesem differenzierten Dialog, der gerade auch die Gestaltungsmöglichkeiten aufzeigt, wollen wir mit dem Netzwerk Generationenbeziehungen beitragen und ich hoffe, dass ich mit dem heutigen Referat einen kleinen Beitrag dazu geleistet habe.

Bibliographische Referenzen

- Sozialbericht Schweiz 2000 und 2004
- Johann Behrens, Altern und Alterung: Soziodemografische Folgen betrieblicher Strategien, in: Swiss Journal of Sociology, 32 (3), 2006
- Cornelia Hummel, Le senior, la science et le marché. Un point de vue sur le vieillissement différentiel selon l'origine sociale, in: Swiss Journal of Sociology, 32 (3), 2006
- Franz-Xaver Kaufmann, Wenn der Nachwuchs ausbleibt und die Gesellschaft schrumpft, in: NZZ, Nr. 222, 25.9.2006, S.25
- Karl Otto Hondrich, Der Fall der Geburtenrate – ein Glücksfall, in: NZZ, Nr. 174, 29./30. 2006; S.27
- Kurt Lüscher, FGG Generationenpolitik: Eine Einführung, undatiert, nicht publiziert
- Joachim Güntner, Wer kämpft wofür? Soziologie der Generationen – ein Zwischenbericht, in: NZZ, Nr. 147, 28./29. Juni 2003; S.61

- Kathrin Meier-Rust, Preisträger leben länger, in: NZZ am Sonntag, 8. Mai 2005, S.75
- BSV, Soziale Sicherheit, 4/2007, S.235
- BSV, Familienbericht 2004
- BfS, Website, Bevölkerung, Panorama, Februar 2007
- BfS, SAKE 2005, Neuchâtel 2005
- BfS, Demos, 1/2003
- BfS, Herausforderung Bevölkerungswandel. Perspektiven für die Schweiz, Bern 1996